



Philipp Klein

# Eine Welle aus Verona

Eine kleine Geschichte über den Wert der Künste



2010 Philipp Klein

# Eine Welle aus Verona

Eine kleine Geschichte über den Wert der Künste

„was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Künste beinahe ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Sorgen einschließt“  
(Bertold Brecht, 1939)  
„That it is“ (Michael Jackson, 2009)

## 1. Aufzug, Bild 1

19:00 Uhr. Ein Straßencafe an der Piazza Bra´ in Verona. Auf unserem Tisch zwei gespritzte Aperol. Vor uns die Arena. Um 21:30 Uhr, wenn es dunkel wird, beginnt die Vorstellung. Vielleicht singt der Gefangenenchor aus Nabucco. Wir sind eine Woche in Richtung Süden unterwegs, ohne festes Ziel, ohne Plan, lassen uns treiben und tun, was uns gefällt.

Ein lauer Spätsommerabend, die Schatten werden länger, das Licht färbt sich langsam golden, die sandfarbenen Steine der Arena tauchen die Szene in ein stimmungsvolles Licht. Der Aperol schmeckt nach mehr.

Ein runder Tisch mit 4 Stühlen. Zwei besetzt von Karin und mir, an dem dritten lehnen die 2 City-Roller, mit denen wir, unter großer Aufmerksamkeit der Veroneser und Touristen, vorher 3 Stunden die Stadt erkundeten, auf dem vierten unsere Taschen.

## Letzter Aufzug, Anfang

Kann man eine so alltägliche Szene aus Verona, einer Stadt mit 2000 jähriger Geschichte, heute Weltkulturerbe der UNESCO und tagtäglich von Tausenden von Touristen besucht, zum Anlass nehmen, einen Gedankengang zu entwickeln, der den Anspruch erhebt, eine

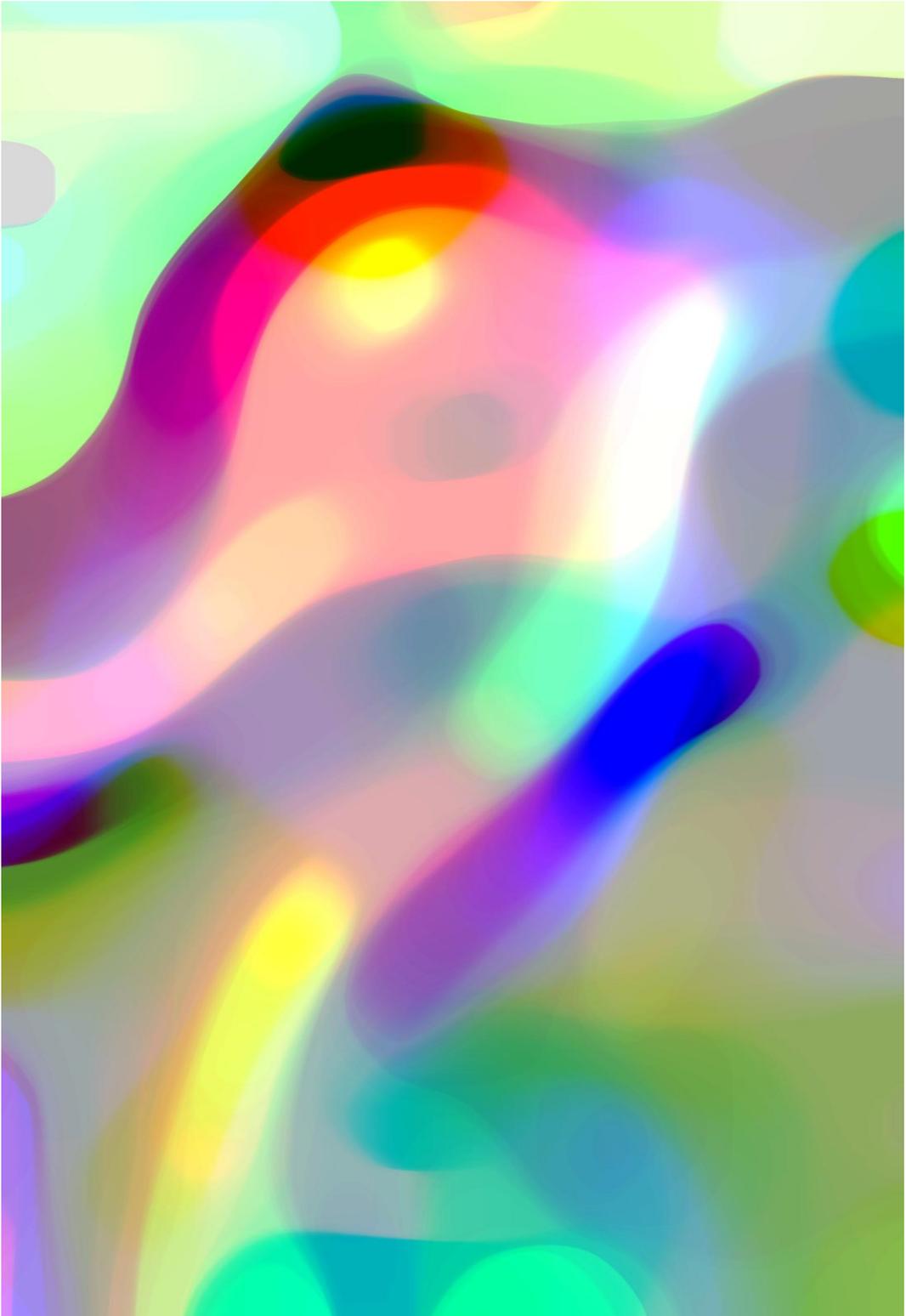


Abbildung 1: Der Aperol

Gültigkeit hinter all dem Bekannten und Fragwürdigen, das uns Menschen im Gefängnis des Lebens beschäftigt, zu besitzen? - Einen Gedanken, der die Frage erhellt, in wie weit es mit unserer Entscheidungs- und Willensfreiheit bestellt ist? - Einen Gedankengang, der sich weder mit der Didaktik der Empirie beweisen lässt, noch den heute anerkannten wissenschaftlichen Methoden der Forschung entspricht und sich deshalb a priori selbst für wertlos erklärt?

Ich werde es probieren! Mit dem Hinweis, auf die Frage des Werts und der Wertlosigkeit besonders einzugehen und mit einem Ausblick auf den wohl einzigen Wert, den es gibt, zu enden.

Man kann es dann, wenn man es sich zugesteht, die Perspektive der Betrachtung zu wechseln. Dieser Perspektivenwechsel spornt mich an. Aus meinen inneren 3-dimensionalen Augen der Erinnerung schildere ich die Szenen der Beobachtung, genau so, wie sie sich abspielten, um anschließend die einzelnen Bilder weg-zu-zoomen, in der Erwartung, aus der Gesamtschau der Szene ein Muster zu erkennen, dieses zu beschreiben und zu kommentieren. Ich begeben mich also imaginär etwa 100 Meter über die Piazza Bra´ in der alleinigen Funktion des Beobachters. Dieser Hinweis ist mir wichtig: Ich bin nur Beobachter und nicht Regisseur. Ich nutze das Mittel der dichterischen Freiheit in keinster Weise. Wohl aber das der Phantasie des Kommentars. Was sich zeigt ist frappierend und eröffnet einen Blick hinein in den Wert des Seins.

## 1. Aufzug, Bild 2

Auf dem Tisch neben uns nimmt ein Pärchen Platz. Beide Italiener, so Mitte bis Ende zwanzig. Er, ein kurzgeschorener, durchtrainierter Typ in T-Shirt mit Brustaufdruck und engen Jeans, sie, ein paar Jahre älter als er, ein wenig bemüht aufgetakelt, mit dickem Busen und tiefem Dekolletee unter einem eher mittelmäßigen Gesicht darüber, und viel zu dicken Schenkeln samt Hintern darunter. Diese Frau versucht Regie zu führen und den Blick zu lenken. Es ist ihr gelungen. Die beiden reden, die Köpfe zueinander gesteckt, leise und schnell. Sie haben sich viel zu sagen und ich schliesse daraus: vieles ist wohl noch nicht gesagt.

Der Ober kommt. Mein gespritzter Aperol ist leer. Ich bestelle einen neuen. Wie Streiflichter gehen Passanten vorüber. Manche kommen von der Arbeit in schnellem Schritt, andere schlendern belanglos

glotzend in Freizeitkleidung und großen Umhängetaschen herum. Ich frage mich, ob ihre Gehirne die Bilder, die ihre Augen projizieren, wirklich verarbeiten, oder im Kopf nur umdrehen; sie sehen nämlich eher gelangweilt als wirklich interessiert aus. Ich folgere, sie schauen, weil sie dafür bezahlt haben, da zu sein; in Wirklichkeit denken sie wohl ans baldige Abendessen; das Nachmittagseis für 6 Euro ist vertilgt, jetzt noch die letzte Etappe zur Halbpension und das Tagespensum ist geschafft.

Der Ober erinnert mich in seinen Bewegungsabläufen an Herrn Gierke, einen Maxi-Cosi-Vertreter, den ich früher alljährlich auf der Kinderwagenmesse in München traf: charmant, gutaussehend, beschwingt, gewinnend, geschickt. Die warmen braunen Augen strahlen und versprechen Verständnis und Einfühlvermögen, das er gerade beweist, indem er fragt, ob ich noch was will. Ich sage ja, encore prego!

### 3.Aufzug. Bild-Unterstellung und Beobachtung 1

Ah, das kenn ich.

Das gefällt.

Erlaubt ist, was gefällt!

Hungrig nach Hunger, das ist gut,

Da es hervorbringt, das düngt:

Erinnert an Erinnerung, das ist gut,

Da es etwas hervorbringt, in das der Mensch versinkt;

Kapisze un poco?

Das ist gut, da es etwas hervorbringt, wodurch man sich wiedererkennt (das Bild hat gesprochen, oder – aber das ist eine Unterstellung - vielleicht doch Lapsalus? Um wen es sich dann handle, kann der interessierte Leser in meinem Buch „vom Un-Fug des Seins“ nachlesen. Nur so viel sei verraten: es ist niemand, dem eine wirkliche Bedeutung zuzumessen sei).

Lauter fremde Gesichter, wohin ich auch komm

und wo ich auch gerade bin,

und trotzdem bekannt, vertraut.

Nichts als Bilder?

Oder, wie meinte Fichte am Ende seines Lebens:...

Bilder,

nichts als Bilder?

## 1. Aufzug. Bild 3

19:30 Uhr. Das Straßenbild verändert sich. Immer mehr Leute tragen Abendrobe. Schwarz dominiert. Junge, alte, allein oder paarweise, manche scharen sich zu kleinen Grüppchen. Unterschiedliche soziale Distanzen, aber eher geringer, näher beisammen als in Deutschland, insbesondere als in Bayern (denn do wui ma sei Ruah). Die Touristen schlendern weiter, hin-und-wieder Damen mit Einkaufstaschen, gefüllt mit Waren von Prada oder der Marketenderin um die Ecke, ab und zu Yuppies in Anzug und Krawatte und Aktenkoffern. Karin sagt: Die Leute hier sind viel besser gekleidet als bei uns, ist Dir das schon aufgefallen? Und schöner sind sie auch, sag ich. Ist schon ganz schön gemein: Das Wetter ist besser, das Essen schmeckt besser, die Weine sind besser, sogar das Obst ist ein Genuss und dann auch noch schöner geworden – ungerecht!

Alsdann schauen wir uns die Yuppie-Gesichter an und kommentieren ihren Arbeitstag. Erfolgreich entspannt, leichtes Grinsen, stolzes Haupt: Wie viele mag er wohl heute beschissen habe? Frustriert, Schultern ein wenig hochgezogen, verspannt, Augen gesenkt: Ist wohl nicht gelungen, aber noch jung, ein Lehrling.

Eine Frau in Abendkleid steht auf dem Trottoir und schaut in Richtung Stadttor. Sie wartet auf jemanden. Auf Wejleder? Warum auf Weinleder? fragt Karin. Weil er immer zu spät kommt, sag ich.

An der Abendkasse wird die Schlange immer länger, wie die Schatten der Arena. Das Völkchen vor unseren Augen wird bunter, interessanter, vielschichtiger. Es macht Spaß zuzusehen.

Erhobenen Hauptes, ein graumelierter Herr mit toupiertes Fönfrisur über kahlen Stellen, onduliertem Schnäuzer in beigen Anzug und Schuhen, trägt, locker über die Schultern drapiert, einen rosa-roten Caschmir-Pullover. Karin und ich schauen ihn und dann uns an. Wir lachen. Der Herr Dr. Blähsl aus Cham. Natürlich ist es nicht „der“ Herr Blähsl, sondern nur seine Attitüde: Mr. Wichtig. Wie gesagt, wir kennen ja niemanden. Außerdem sind wir ein offizielles Paar auf Urlaubsreise und kein geheimes Liebespärdchen, inkognito auf der Suche nach einem Liebesnest; dann wär es freilich anders: Der Blähsl wär dann „der“ Blähsl und am Nebentisch säß nicht das mittelmäßige Gesicht, sondern der Schullehrer und Anwalt aus unserm heimatlichen Sportverein, samt ihrer giftigen Frauen, die nichts besseres zu tun hätten, als die neusten Klatschgeschichten zu verbreitern, in der Hoffnung, etwas anzetteln zu können.

Herr Dr. Blähsl schaut auf die Uhr, blickt geistreich durch seine übergroße Segelfliegerbrille, die den Schwung seines ondulierten Schnauzbartes wieder aufnimmt und in einer stattlichen Gegenbewegung ein, für sich göltiges, Oval in sein Gesicht implantiert, steckt eine

Hand betulich lässig und bedacht in die Jackentasche und holt sein Handy raus: lila. Karin stupst mich wieder an. Wir grinsen. Ja, hab`s schon geseh`n!

Nun steht er da, eine Hand in die Hüfte gestemmt, den Kopf nach hinten ins Hohlkreuz und telefoniert in rosa mit lila; telefoniert, wie die wartende junge Dame im Abendkleid auf dem Trottoir mit Blick auf das Stadttor; aber niemand geht ran. Auch nicht Herr Weißleder.

### 3. Aufzug. Beobachtung 2

Von oben aus ist das lila Handy nicht zu erkennen, aber der rosa Pulli macht sich gut.

### 1. Aufzug. Bild 4

19:45 Uhr. Ich wende meinen Blick zu dem Pärchen neben uns. Das mittelmäßige Gesicht bückt sich nach vorn und greift nach ihrer Handtasche auf dem Boden. Der tiefe Ausschnitt klafft auseinander und eröffnet mir einen wahrlich beträchtlichen Einblick bis auf die zweite Fettwulst ihres Oberbauches.

Sie steht auf und geht aufs Klo.

Der kurzgeschorene Typ mit dem T-Shirt-Brust-Aufdruck greift in seine enge Hosentasche und holt umständlich mit 2 Fingern – mehr passen nicht rein - aber endlich, ein Klapptelefon hervor, klappt das Display auf und schaut sich Fotos an.

Ich schau zu:

Das mittelmäßige Gesicht frontal in der Linse, kniend, nackt, ihr Busen berührt den Boden, bondage, mit einem dicken Seemannstau gefesselt. Der Typ grinst martialisch genießerisch. Foto Nr. 2: die gleiche Szene, nur von der Seite. Der dicke Arsch passt nicht ins Bild und wird vom linken oberen Bildrand abgeschnitten.

Karin stupst mich abermals an und sagt leise: Dreh Dich mal um, das wird Dir gefallen. Aber nicht gleich.

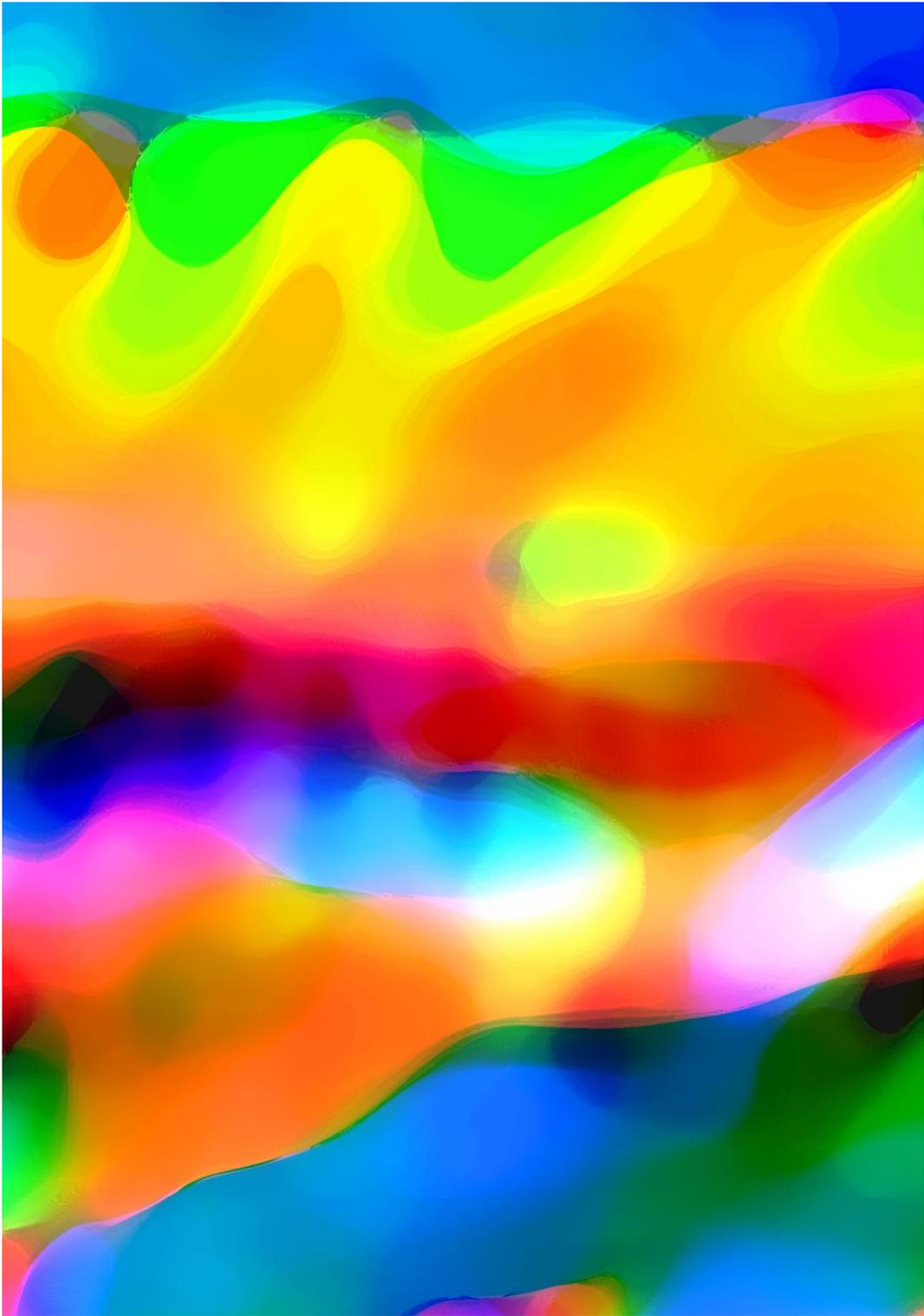


Abbildung 2: Piazza Bra

### 3. Aufzug. Reflektionen

Bilder, nichts als Bilder...

Kommend, gehend, manche dynamisch, manche statisch.

Wie viele Tempi mag es geben?

In welchen Rhythmen wechseln sie?

Hinter jedem Bild verbirgt sich eine Geschichte, manche lüstern, manche erwartungsvoll, manche tragisch.

Wie viele Geschichten mag es geben?

So viele wie Menschen!

Und wie viele Themen gibt es?

Eine kleine Handvoll – mehr nicht!

Warum sollte man sich tausend-mal die gleiche Geschichte erzählen?

Das will doch niemand hören!

Aber sehen! Weil es gefällt!

Ist denn wirklich erlaubt, was gefällt?

Wer sollte es denn erlauben oder verbieten? Diese Frage stellt sich nicht.

Und wem sollten sie gefallen? Einem unbewegten Beweger? einem

Lapsalus, einem Nichts? Unwahrscheinlich!

Sinnlos!

Aber wahr.

### 1. Aufzug. Bild 5

20:00 Uhr. Ich drehe mich um. Die wunderbare Welt der Amelie wird Wirklichkeit. Wahnsinn! Ein Bild von einer Frau, das man am liebsten malen möchte. Allein. Schwarzes Kostümchen, porzellanfarbene Haut, geschminkt wie ein Püppchen, kleines handtellergroßes Hütchen schief auf der Mireille Mathieu-Frisur, knallrote Herzlippen, Beine bis zum Bauchnabel übereinandergeschlagen, aufrechte Sitzposition, eine 50 cm lange gebogene Pfeife rauchend. Durch die überlange Pfeife, die mit dem Pfeifenkopf auf dem Tisch aufstützt, wird die Frau eins mit dem Tisch, der Tisch und ihr Boden-Bein verschmelzen mit dem Platz, durch den Rauch nimmt sie Besitz von der Atmosphäre und wird zugleich ein Bestandteil des Himmels.

Platz – Frau – Himmel: Eins.



Abbildung 3: Femme fatale

Ihr Anblick ist so perfekt, dass ich mich nicht länger traue hinzuschauen. Also wende ich den Blick ab. Es ist, als würde man unerlaubt eine andere Dimension des Menschseins erblicken. Zu perfekt, auch für mich.

Draußen geht eine dicke deutsche Familie vorbei. Dicke Hintern, die Hosen zwischen den mächtigen Schenkeln durchgewetzt, schweren Schrittes, die Frau mit großer Umhängetasche, der Mann mit Safety-Beutel an der Gürtelschnalle. Das dicke, hinterher stolpernde Kind hält sich an einer riesigen Eiswaffel fest.

Dahinter sammelt sich eine Reisegruppe um ihren Führer, der die Tickets von einer Rolle reißt und verteilt. Manche der Frauen tragen Körbe bei sich, mit Decken drin, und verschwinden sofort nach Erhalt der Karten in Richtung Eingang. Drei Männer bleiben breitbeinig stehen und unterhalten sich. Wiederum können wir einen Bekannten ausmachen: Zandler, so Ende 40, früher Zeitsoldat, dann x-mal Umschüler, heute angeblich Fitnesstrainer der Volkshochschule. Die Alkoholspuren sind nicht zu verkennen. Er trägt weiße paillettenverzierte Cowboystiefel zu einer schwarzen Jeans, dazu wiederum weißes Hemd, den Kragen hochgestellt und genietete Jeansjacke in blau bis zur Hüfte. Der Magen quetscht sich kraft der aufgequollenen Därme durch sein Hemd. Das Haar ist schütter und dauergewellt.

Natürlich ist es wieder nicht Zandler, sondern einer wie Zandler. Die Frage nach Original und Kopie stellt sich nicht, da sich beide weder kennen, noch begegnet sind. Sie sind also in gewisser Weise (das ist eine philosophische Nebenbemerkung) beide Kopien; Kopien eines nicht vorhandenen Originals – außer vielleicht im Platonischen Himmel, wo es angeblich von Originalen nur so wimmelt. Doch wer möchte das schon glauben? Dass der Zandler im Original im Himmel weilt? Wohl so recht keiner. Am wenigstens wohl Plato – oder heißt er nicht neuerdings Platon? Wo kommt denn auf einmal das „n“ her?

Ich schau zu Herrn Dr. Blähs. Was treibt er wohl?

## 1. Aufzug. Solo Groschl-Blähs. Einziges Bild

20:00 Uhr. Zeitgleich in Cham. Herr Dr. Blähs (der echte diesmal, oder genauer gesagt: „der, den ich kenne“ – denn was ist schon echt?), ein verrenteter früherer Oberarzt des hiesigen Krankenhauses, begibt sich in blutverschmiertem Arztkittel zu einem, von mir, vor unserem Kurzurlaub anberaumten, Geschäftstermin mit Herrn Groschl, bei dem es um

die Einführung eines neuartigen Endoskopiegerätes geht. Beschwingten Schrittes, eine halbe Stunde zu spät, das Stethoskop um den Hals, das Handy in der Kitteltasche, die Segelfliegerbrille auf der Nase, den Schnauzer frisch nachgewischt, die Miene freundlich und gestreng. Der Kittel blutverschmiert, da er aus Geldsorgen (die böse Börse!) sämtliche Notarzt und Vertretungsdienste im Landkreis und weit darüber hinaus, ausfüllen muss;

beschwingten Schrittes, da er dynamisch erscheinen will;

der Kittel blutverschmiert, weil er keine Zeit hatte, ihn zu wechseln;

beschwingten Schrittes, weil er ihn sich, wie übrigens alle wichtigen Leute, sein Leben lang antrainiert hat. (Sogar die Frau Merkel, unsere derzeitige Bundeskanzlerin, bemüht sich, beim Gang vor die Presse, diese Gangart wacker zu üben; oder erinnern wir uns voll Ungemach an ihren Vorgänger Herrn Schröder, mit welcher Arroganz und Eitelkeit er seine Hüften schwang, was ihm in Kabarettistenkreisen den Beinamen Schnitzel einbrachte.)

Den Kittel blutverschmiert, weil er seit 10 Stunden ununterbrochen im OP war und nicht mal auf'n Kaffee rauskam, wird Herr Dr. Blähsl gleich sagen und Herr Groschl dann denken: Dürfen verrentete Ärzte denn noch operieren?

Beschwingten Schrittes, weil er vor sich selbst davonrennt;

den Kittel blutverschmiert, weil er ihn blutverschmiert hat;

beschwingten Schrittes, weil er homosexuell ist und sich auf das Bild seines Gegenübers freut, den er gleich kennenlernen wird: Herrn Groschl, einen Importeur-Exporteur, der die Vertriebsrechte für ein neuartiges Endoskopie-Geräts erworben hat, für das er jetzt Vertreter sucht.

Dr. Blähsl klingelt, Herr Groschl öffnet und Blähsl sagt wie aus der Pistole geschossen:

„War 10 Stunden ununterbrochen im OP,  
Nicht mal Zeit für `nen Kaffee.“

Groschl sagt: OKey?

Zwei Minuten nach seiner Ankunft klingelt es im blutverschmierten Kittel, Herr Dr. Blähsl greift langsam und bedächtig in seine Kitteltasche und holt ein lila-farbenes Handy raus. Die Miene wird ernst, die Stirn legt sich sorgenvoll in Falten, die linke Hand in der Hüfte, den Kopf nach hinten ins Hohlkreuz, irgendetwas an Groschl`s Holzdecke fixierend, sagt er nach tiefen Atemzug im Ausatmen und Brustton der vollsten Empathie: Jaaa, mein Liebes! –

Es war seine Frau, die wissen wollte, ob er zum Abendessen eine Currywurst möchte.

Herr Groschl kocht Kaffee.

## 1. Aufzug. Bild 6

20:15 Uhr. Der Fremdenführer ruft die verstreuten Teile seiner Gruppe zusammen, klatscht drei-mal in die Hände und sie traben an. Es wird Zeit! Die meisten setzen sich sofort in Bewegung und werden von der Arena verschluckt. Weg sind sie.

Die wartende junge Frau im Abendkleid steht immer noch wie angewurzelt auf dem Trottoir.

Wie kommst Du eigentlich auf Beißleder, fragt Karin, weil er der einzige italienische Bayer ist, antworte ich.

Speiseder hat vor 35 Jahren in Deutschland den Numerus Clausus nicht geschafft und deshalb in Palermo Medizin studiert. Die Studienjahre haben ihn verändert. Seither redet Speiderer wie ein Italiener, benimmt sich wie ein Italiener, denkt er wie ein Italiener, kleidet sich wie ein Italiener, oder zumindest, was dem gängigen Klischee des Bildes eines Italieners, das sich der gemeine Bayer macht, entspricht: Splieninger ist hastig, schnell, teuer, aber betulich leger angezogen mit dicker Uhr und handgefertigten Schuhen, oberflächlich, plaudert übers Essen wie eine Wissenschaft. Speisinger gestikuliert wild und redet laut, den Blick auf sich ziehend, immer präsent, wenn er da ist, aber er ist nicht immer da, denn Splissinger ist unzuverlässig: die Unzuverlässigkeit in Persona. Manchmal kommt es mir so vor, als spräche er sogar ein wenig gebrochen Deutsch. Aber das täuscht. Bleiderer ist eben ein Show-Man. Und das gehört zu seiner Show: zu seiner italienischen Show. Und ein italienischer Show-Star kommt halt zu spät, entschuldigt sich dann mit den aberwitzigsten Geschichten, die er sich vorher mühsam ausgedacht hat. Blassderer ist ein typischer Hysteriker. Sein wahres Markenzeichen ist die Angst vor der Vergänglichkeit. Blasserer ist mittlerweile Mitte 50, kahlköpfig, unersetzlich. An diesen äußerlichen Mankeln leidet er beträchtlich und je älter und dicker er wird (kahler geht nicht mehr), umso stärker bricht der italienische Bayer in ihm durch. Blackerer kommt nicht.

Dafür Cassandra. Schnellen Schrittes eilt sie auf einen Tisch zu, an dem zwei Männer sitzen.

Auf den 1. Blick: Cassandra ist groß, Mitte 30, auffallend angezogen, mit langen und kurzen Teilen, rockähnlich und doch Hose drunter, waltend, fließend. Die Frisur vorn lang, hinten kurz, ebenfalls rechts länger wie links, geglättet wie ein Aal, vorn ein Schiebel blondiert und aufgegelt, das Gesicht und das freigelegte Rückendekolletee braun wie nach einem mehrjährigem Karibik-Aufenthalt. Genmutiert? Make-up und Rouge setzen Akzente, Ketten unterschiedlicher Länge, Ringe und weitere Assesoirs nehmen Raum ein; so viel Raum, dass ich sie in

der Kürze gar nicht alle erfassen konnte. Einem jedoch konnte man nicht entkommen: ihrem Parfum; und das aus bestimmt 10 Metern Entfernung, in der ich saß: blumig, süß, berauschend und sehr, sehr viel. Cassandra führt Regie, wie der dicke Busen unter dem mittelmäßigen Gesicht neben mir.

Der 2. Blick indes verrät eine lange, gebogene, übergroße Nase; zugegeben, nicht so lang wie die Pfeife Amelies hinter mir, doch immerhin! Wie mag Cassandra wohl ungeschminkt, dem Solarium entwöhnt und nackt aussehen? Eine Andere. Nicht wiederzuerkennen.

Die 2 Männer erheben sich, Bussi rechts, Bussi links und zum Anderen: Bussi rechts, Bussi links. In einem großen Schwung der fliegenden Stoffe, klappernden Anhängsel samt Duftwolke nimmt Cassandra Platz. (Natürlich, ich muss es wohl nicht mehr betonen, handelt es sich abermals nicht um Cassandra, sondern um eine mir unbekanntes italienische Frau, die mich lediglich an Cassandra erinnert).

Das mittelmäßige Gesicht vom Nebentisch kommt vom Klo zurück, setzt sich und gibt ihrem Fessler 20 € mit der Bitte, er möge doch Zigaretten holen. Der kurzgeschorene Typ mit dem Brustaufdruck auf seinem T-Shirt steht auf und verschwindet in Richtung Fußgängerzone. Kaum außer Sichtweite klappt das mittelmäßige Gesicht ihr Handy auf und schreibt SMS. Hin- und wieder ein kurzer kontrollierender Blick in die Richtung, in der der Brustaufdruck verschwand, dann wieder g'schwind: SMS. Aha, denke ich, sie hat wohl ein schlechtes Gewissen. Vielleicht einen Mann zu Haus?

Apropos: Beim mittelmäßigen Gesicht konnte ich mich für keinen Namen entscheiden, nicht weil ich keins kenne – im Gegenteil -, sondern weil es in Cham nur so von mittelmäßigen Gesichtern wimmelt.

### 3. Aufzug. Imaginärer Dialog mit Herrn Wiederer

Herr Biederer: Was nochmal, wird hier heute gegeben?  
ich: Weiß nicht, bin nicht wegen dem Theater da. Ist eher Zufall!

Herr Bladerer: Versteh schon, ehrlich gesagt: mir ist es ja auch wurst, was sich da vorn abspielt. Hör gar nicht genau hin. Hab es halt mit `ner tollen Tussi ausgemacht.  
ich: Seh sie schon.

Herr Plauderer: In Wirklichkeit, und da sind wir uns doch einig, zählt doch nur das Eine. Das einzig Horizontale!

Schau Dir doch die Cassandra an,  
 Du glaubst doch nicht, dass die mit der Musik was an-  
 fangen kann!

ich: Ich seh, dass sie sich sehr viel Mühe gab, heute mög-  
 lichst gut auszusehen.

Herr Blöderer: Sag ich´s doch!  
 Das Leben ist eine große Bühne, auf der du, solange es  
 geht, deine Frau oder deinen Mann stemmen musst.  
 Sich möglichst teuer zu verkaufen, das ist das große  
 Geheimnis.

ich: Ganz schön blöd, was?

Herr Blödinger: Na ja.

ich: Kann das wirklich zufrieden stellen?

Herr Blauderer: Mit solchen Fragen beschäftige ich mich nicht.  
 Nein, nein, nein, nur das heute zählt!

ich: Du bist ja wie der Heesters, ha? Als er 100 Jahre alt  
 wurde, sagte er: nein, ich schau nicht zurück, - ich  
 schau nur nach vorn!

Herr Blödacher: Siehst, da hat er recht gehabt! Jetzt ist er 110.  
 Aber ganz was andres:  
 Sag mal: Hast vielleicht n` Tipp, was ich der Tussi er-  
 zählen könnt, warum ich so viel zu spät komm?

ich: Hhm!

Herr Braudacker: Vergiss es wieder!  
 Da fällt mir schon was ein.  
 Ich bin ja spontan.  
 Fast ein Italiener!  
 Das ist meine große Stärke: die Leichtigkeit; nie vorbe-  
 reitet, wohin ich auch geh; das Leben auf einen zu-  
 kommen lassen - die Leichtigkeit des Seins.

ich: Aber ich bin doch der von uns beiden, der spontan da  
 ist, nicht Du!

Herr Kracherer: Fix, was sag ich bloß!  
 Ich bin ratlos!  
 Was hält`st denn davon:  
 Porsche geklaut, ich aufs Motorrad, Verfolgungsjagd,  
 Duell, Polizei, Untersuchungshaft, richterliche Verfü-  
 gung - nur wegen Dir, Du teure Tussi, auf freiem Fuß!  
 und eine Stunde zu spät? Verzeih, bitte verzeih!

ich: Nicht schlecht.  
 Wer´s glaubt.

1.



Abbildung 4: AMICUS-Lichtstele Leichtigkeit

## 1. Aufzug. Bild 7

20:30 Uhr. Es dämmt langsam. Der Himmel färbt sich azul-farben blau. Auf der Piazza vor der Arena wird es immer voller. Ein altes Paar stolziert langsam auf und ab. Bestimmt schon über 80. Arm in Arm, klein geworden, aber reich. Er könnte mal ein hohes Tier in einer Bank gewesen sein. Einen Charakterkopf wie Michel Piccoli. Karin weist mich auf das alte Ehepaar hin und ich sage: Der hat sie bestimmt 100-mal betrogen und denke: aber jetzt ist er froh, dass er sie noch hat. Zwei alternde Göttinnen gehen an mir vorbei: über 1,80 groß, die Figur von Gazellen, die Haare offen bis zum Po, die eine blond, die andere brünett. Wiederum eine Parfumwolke, die einen auch in 10 Metern Entfernung noch gefangen nimmt. So sehen wohl heute die Musen von Ernst Fuchs aus. Ihre Zeit waren die 70er. Heute beginnen ihre Gesichter zu verwelken, das Vermögen auch die raffiniertesten Schminktipp, die Ihnen Cassandra verraten könnte, nicht zu verhehlen. Doch man kann es noch sehen: Die Zwei müssen mal verdammt hübsch gewesen sein (so wie heute Amelie mit Pfeife hinter mir). Der Fuchs Ernst hat sich sicher gern mit ihnen umgeben und ihre Hintern kugelig gemalt, so rund, wie sie bestimmt niemals waren. Fuchs nahm nämlich Maß am Ideal: Er maß am Kreis. Und sie waren stolz darauf, wurden sie doch jetzt etwas ganz Besonderes. Sie wurden so besonders, dass sich keiner mehr traute sie anzusprechen, geschweige denn, ihnen den Hof zu machen. Göttinnen macht der gemeine Mann nicht den Hof. Da kommt er sich zu klein vor und das will er nicht. Dies ist auch der Grund dafür, warum die hässlichsten Entlein am frühesten heiraten. An die traut der gemeine Mann sich ran! Die Göttinnen blieben also mannlos und sind seither gemeinsam unterwegs. Schön und allein- gehört das zusammen? Manchmal schon! Wenn man an die Schönheit Erwartungen knüpft. Warum? Dazu später mehr!

## 1. Aufzug. Bild 8

20:30 Uhr. Was macht eigentlich Herr Blähs! Ich suche ihn – ja, da ist er! Und welch ein Schmaus: zum rosa-roten Pullover um seine Schultern, dem lila Handy in der Hand, hat sich eine kleine gelbe Plastiktüte gesellt. Es ist ein Apfel drin. Der Mann ist ein Kunstwerk! Innerlich applaudiere ich vor diesem kleinen Gag.

Neben mir kommt der kurzgeschorene Brustaufdruck zurück, legt eine Schachtel Marlboro, und dem mittelmäßigen Gesicht 15 € auf den Tisch, setzt sich weit-bein-spreizig hin und lässt seinen Rücken in die Stuhllehne fallen. Oh, er hat arbeiten müssen, der Arme, jetzt signalisiert er, dass er eine kleine Pause verdient habe. Das mittelmäßige Gesicht, das ihr Handy längst wieder in der Tasche verstaut hat, schaut ihn mit ihren großen getuschten Augen bemitleidend an. Dankbar nimmt er es zur Kenntnis, öffnet die Marlboro und zündet sich eine an.

Karin sagt: ich bin begeistert, das ist ja besser als fernsehen, und ich sage: ja, das ist eine große Bühne.

Langsam zieht die Kälte die Beine rauf. Karin greift nach einer unserer beiden großen Umhängetaschen auf dem 4. Stuhl und holt 2 Schals hervor, die wir gestern in Limone erwarben. Ich bin mittlerweile froh, dass wir sie und keine Eintrittskarten haben. Um 23:00 Uhr ist es sicherlich bitterlich kalt. Wir würden uns bloß erkälten. Wir wickeln die großen Schaltücher um unsere Schultern. Karin hilft mir dabei, da ich mich bei solchen Aktionen immer ziemlich blöd anstell. Seh´ ich jetzt ein bisschen aus wie Herr Blähs! schießt es mir durch den Kopf.

### 3. Aufzug. Beobachtung 3

Was sich zeigt sind Muster.

Das riesige Oval der Arena inmitten eines großen rechteckigen Platzes. Die aufsteigenden Sitzreihen füllen sich langsam mit Menschen. Die meisten davon sind schwarz gekleidet. Das Zentrum bildet die Bühne der Arena. Sie ist (bislang) leer, da die Vorstellung noch nicht begonnen hat. In weitem Abstand zur Arena wird der Platz ringsum von einer 4-geschossigen, geschlossenen, mittelalterlichen Bebauung gefasst; die, dem Eingangsportal der Arena zugewandte Seite flankieren Cafés und Restaurants mit vorgelagerten Tischen, die linear in 5 Reihen in den Platz hineinragen. Auf der, den Cafés gegenüberliegenden Platzseite, das Rathaus, oben das Stadttor mit analog zu den Tischreihen 5 vorgelagerten Baumreihen, unten Geschäfte mit dem Zugang in die Einkaufsstraße. Vom Stadttor strömen Menschen herein. Die Zahl derer, die es verlassen, ist deutlich geringer. Die meisten, der hereinströmenden Leute tragen ebenfalls schwarze Kleidung und versammeln sich vor den Cafés, reden, gehen auf und ab, warten, setzen sich, schauen auf die Uhr, stellen sich in Pose.

Von oben betrachtet formieren sich 2 Zentren: Ein statisches auf den Sitzreihen rund um die (noch leere) Bühne der Arena und ein dynamisches vor den Cafés.

Bewegung und Ruhe.

Das bewegte Zentrum wird im Moment immer stärker, wobei zu beobachten ist, dass es das statische Zentrum in der Arena mehr und mehr speist. Durch die Einspeisung gerät das statische System immer wieder kurze Zeit in Aufwallung, solange, bis die neuen Gäste ihre Plätze eingenommen haben, sodann wird es wieder starr - bis der nächste kommt. Eine Aufwallung - und erneutes Erstarren. Ein Pulsieren - wie der Herzschlag. Die toten alten Steine erwachen langsam zum Leben.

Jeder neue Gast ist wie ein fallender Regentropfen ins Meer, der kleine Wellen schlägt, bis er in der Masse verebbt; bis er eins wird mit seiner neuen Funktion, ein Teil des Ganzen zu sein, in der sich seine Individualität als Tropfenform auflöst. Das sieht von oben aus wie ZEN.

Nicht jeder fügt sich gleich und gern. Das will hinausgezögert sein. Die meisten nutzen daher die, ihnen als Tropfen verbleibende Zeit, ihre Individualität, oder was sie dafür halten und bemüht als solche ausgeben, so gut, teuer und interessant wie möglich in Szene zu setzen, in der unbedingten Gewissheit, dass ihre Zeit auf der ihnen gewährten Bühne - der trivialen Bühne - vor den Cafés begrenzt ist. Diese triviale Bühne wimmelt voller Hauptdarsteller. Ohne Regie. Ohne Drehbuch. Ohne Handlung. Meinen sie.

Doch von oben betrachtet sieht es anders aus: Ein Kommen und Gehen. Ein Werden und Vergehen. Und das alles in eine begreifbare größere Form eingebettet. Yin und Yang, oder - was fällt mir sonst noch ein? Auch egal. Auf jeden Fall: ich werte es als ein Sinnbild des Lebens. Die Akteure nutzen die Touristen und die anderen Schauspieler als Zuschauer.

Doch keiner klatscht.

Nur so mancher glotzt.

Dies ist der bescheidene Lohn. Deshalb sind so viele da, schon 2 Stunden vor der Aufführung, auf der Piazza Bra` vor der Arena in Verona. Ein polares Muster, spannungsgeladen und in jedem Augenblick neu. Nach 2-stündiger Beobachtung wird eine eindeutige Tendenz deutlich. Zuerst schwoll der bewegte Teil auf der trivialen Bühne vor den Cafés an, der sich jetzt langsam zugunsten des ruhigen, wartenden, betrachtenden um die wahre, 2000 Jahre bestehende Theaterbühne in der Arena auflöst.

Zuerst ein Spring-ins-Feld auf die Piazza Bra', dann ein Teil des Museentempels. Es wird Zeit; Zeit, den Pullover anzuziehen, das Handy auszuschalten, zu verstummen und zuzuhören; einer Oper, die schon tausende Male gegeben wurde, in der es wieder um die gleichen Themen geht, die wir alle zur Genüge kennen: Liebe, Leid, Verrat, Machtspiele, Manipulation, Scheitern, Tod. So ist das Leben.

Es ist schön, aus 100 Metern Distanz zuzuschauen. Von oben betrachtet, entbehrt es nicht einer gewissen Faszination, deren sich der einzelne Beteiligte, auf welcher Seite er sich auch befindet, nicht bewusst wird, da seine Welt gefangen bleibt in den kleinen Punktraster-Bildern, die seine Augen an das Gehirn weiterleiten, gefangen, wie die des Gefangenenchors, dessen Augen gar keine Bilder mehr weiterleiten konnten, da sie ihr Leben in absoluter Dunkelheit fristeten. (Auch das ist eine Form der Hölle, die Dante, dem übrigens 200 Meter weiter auf der Piazza Erbe ein Denkmal gesetzt wurde, in seinen Versen der Himmlischen Komödie beschreibt.)

Karin und ich sind ein Bestandteil des Bildes. Wir bewegen uns zwar nicht auf-und abgockselnd auf der trivialen Bühne wie Herr Dr. Blähsl, Herr Zander, Cassandra, Michel Piccoli, und, falls ich mit meiner Vermutung Recht behalten sollte, der vielleicht noch kommende Herr Bleisinger, sondern sitzen nur in einem Straßencafe mit einem g`spritzen Aperol, unseren Taschen und Cityrollern auf 4 Stühlen, und dennoch sind wir 2 Puzzlesteinchen in dem Bild, das hier gerade entsteht und Gestalt annimmt; einem Bild, das trotz der völlig fremden Personen, aus denen es besteht, zu einem vertrauten Ganzen wird; so vertraut, dass ich mich traue, die Puzzle-Steinchen mit Namen zu belegen. Namen, die, dessen ist gewiss, unbedeutend bleiben mögen. Austauschbar. Käm ich nicht aus Cham, sondern Buxtehude, wär Herr Blähsl vielleicht Herr Albers, wäre Herr Pluderer, oder wie ich ihn auch immer noch nennen werde, vielleicht Herr Schmidt, wäre Cassandra vielleicht Frauke. Egal, wie ich sie nenne, sie wären trotzdem da. Und ich bin mir sicher, dass, gesetzt den Fall, ich käm aus Buxtehude und nicht aus Cham, ich die gleichen Leute unter der Vielzahl von Akteuren herausgegriffen und beschrieben hätte, da ich auch in Buxtehude genau diese ihre Doppler kennen würde. Sie wären da, als notwendige Puzzle-Steine eines Bildes, das ihrer, nun, da es vor unseren Augen Gestalt angenommen hat, bedarf.

#### 4. Aufzug. Kritik

Hier ist wohl der Punkt der Überlegung erreicht, wo der Skeptiker einwenden wird:

So was lass ich nicht gelten! Es ist doch völlig belanglos, ob 2 Personen namens Karin und Philipp in einem Straßencafe sitzen! Herr Blähsl, oder wie auch immer geneigte Assoziationen dieses italienischen Herrn mit rosa-rotem Cashmir-Pullover um die Schultern im Gehirn des Autors auslösen mögen, wär auch ohne den Schreiber dieser Seiten Papiers zugegen.

Und ich würde ihm antworten:

Sie haben Recht!

Na also! sagt der Skeptiker und fügt kopfschüttelnd an: So eine Hybris, einen dermaßen übers Ziel hinaus schießenden Gedanken an so eine belanglose Situation knüpfen zu wollen! Haben Sie nichts Besseres zu tun?

Das kenn ich, denk ich, so reagiert der Mensch, wenn er spürt, dass es langsam ans Eingemachte geht. Dann wehrt er ab. Ganz intuitiv. Dann greift eines der Urgesetze, das die Welt zusammenhält: Das Gesetz der Homöostase. Ab jetzt wird bewahrt und verteidigt. Aber vor diesem Gesetz mach ich nicht Halt. Vielleicht kapiert er´s ja noch, worauf ich hinaus will; - und sage:

Herr Dr. Blähsl, oder wie ich ihn auch nennen mag, wär wahrscheinlich heute hier zugegen. Welche Gründe er hatte, sich für diesen Tag, heute, den 3. September 2010, in Veronas Arena ein Stück, von wem und mit wem auch immer, anschauen zu wollen oder müssen, entbehrt meiner Kenntnisnahme und, soweit ich es beurteilen kann, meiner absoluten Einflussnahme. Also, gehen wir davon aus, er wäre wohl wahrscheinlich da, ebenso wie die verwelkenden Hortensien an den Häuserfassaden und die reifenden Äpfel auf den Plantagen und die noch nicht ganz reifen Oliven in den Hainen, ebenso, wie die Marketerin um die Ecke, der beinlose Bettler in der teuren Meile und Amelie, die schöne Frau hinter mir mit der langen gebogenen Pfeife. All dies hab ich nicht zu vertreten. Soweit stimm ich Ihnen zu, Herr Skeptiker. Allein, was mich selbst betrifft, und dies ist wohl der einzige Maßstab, den man erheben kann - alles andere ist graue Theorie! - muss gestehen: ich wusste es nicht, dass ich heute ein Teil dieses Bildes werden würde; und Nämliches kann ich für Karin behaupten. Trotzdem sind wir nun ein Bestandteil einer Szenerie, die es wohl zweifellos ohne uns so nicht geben würde.

Der Skeptiker verdutzt: Na und?

Dieses Bild, das ich gerade beschrieben habe, würde es ohne uns nicht geben. Ist das nicht genug? Es konnte nur mit uns beiden in dieser Form entstehen (ich).

Skeptiker (irritiert): Was wollen Sie damit sagen?

Nichts! (ich)

Jetzt kommt sich der Skeptiker verarscht vor. Er schreit: Papperlapapp!

Ich schließe nur von mir auf den Rest. (ich)

Skeptiker (noch lauter, nervöser): Nun sagen Sie schon, Was – um Himmels willen – wollen Sie damit beweisen!

Ich stelle nur in Frage, ob ich heute wirklich aus eigenen Stücken nach Verona fuhr. (ich)

Skeptiker (bemüht zynisch): Aus welchen Stücken denn sonst? Aus Puccinis? (verhöhrend) Und das sagen ausgerechnet Sie, da Sie ja noch nicht mal Karten haben! Ha,ha,ha!

Natürlich nicht wegen Puccini. (ich) Außerdem ist, falls meine Vermutung stimmt und der Gefangenenchor unten auf seinen Auftritt wartet und innerhalb der nächsten Stunde aus den Löchern kriechen und sich die Augen reiben wird, die Oper nicht von Puccini, sondern von Verdi! (ich)

Skeptiker (empört): Solche Leute wie Sie hab ich satt! Aber gestrichen! Was soll das!

Ich wiederhole: Nichts.

Skeptiker: Ich versteh Sie nicht!

Macht ja nichts, es gibt auch nichts zu verstehen. Sondern nur zu sehen. (ich)

Skeptiker (akademisch gefasst): Wir drehn uns im Kreis. Entweder wollen Sie nicht, oder können Sie nicht! Wie kann man nur aus einer solchen Bagatelle eine Geschichte aufzäumen wollen?

Weil sie so ist. (ich)

Skeptiker: Sie sind ein Traamtänzer!

Und Sie der wahre Nihilist. (ich)

Jetzt hab ich den Skeptiker total verärgert. Jetzt ist er wirklich sauer: Er – ein Nihilist, das ist ja wohl der Gipfel der Unverschämtheit. Er ist Christ, CSU-Mitglied, Vorstand vom Altstadtverein, Familienvater, er, in Besitz des Angel- und Waffenscheins, ein Hüter der Seen und Wälder. Er - Nihilist! Wie Nietzsche! So einen tollfreisten Blödsinn hat er noch nie gehört.

Ich beschreibe ja nur Muster. (ich)

Skeptiker: So ein Schmarrn!

Jetzt hab ich ihn zur Weißglut gebracht. Spätestens jetzt hat er sich als Gocks geoutet, indem er den gängigsten Gocksruf ausrief. Angesto-

chen, wie die Sau, die er heute Mittag verzehrte. Ich (wieder einlenkend - er tut mir schon ein bisschen leid), starte einen tiefergehenden Erklärungsversuch:

Ich unterstelle beileibe nicht, dass die Menschen, die die Bühne als willkommenen Gelegenheit der Selbstdarstellung nutzen, wegen mir gekommen sind, das wäre wohl eine gerechtfertigt benannte Hybris, nein, jeder der Beteiligten hat seine Gründe. Der beträchtlichste Grund lässt sich jedoch benennen und übersteigt in seinem Magnetismus jegliche andere Gefühls- und Entscheidungslage:

Es ist die Macht der Musik.

Es ist die Macht der Architektur.

Es ist die Macht der Kunst.

Skeptiker (wieder an Selbstsicherheit gewinnend): Das sagen ausgerechnet Sie, der nicht mal weiß, welches Stück aufgeführt wird!

Ja, das sage ich. Als ein Mensch, der versucht zu schöpfen und dennoch weiß, dass er dabei nicht Regie führt. Als ein Mensch, der sich das auch gar nicht einbildet oder anstrebt, Regie führen zu wollen. (So viel zum Missverständnis der Hybris.) Das wär zu banal. Denn das, was sich vor unseren Augen abspielt, könnt ich nicht so gut erfinden. Es gehorcht einem Prinzip, in das man eintauchen kann; eintauchen, in der Gefahr davon verzehrt und aufgefressen zu werden. Einem Prinzip des Werdens und Vergehens, dem alle Gattungen der Kunst folgen: dem Prinzip des Dionysischem.

Und deshalb sind wir heute alle da.

Skeptiker: Ha?

## 1. Aufzug. Bild 9

21:00 Uhr. Leider viel zu spät komme ich auf die Idee, die Szene photographisch zu dokumentieren. Ab jetzt will ich es tun, greife nach der Tasche auf dem 4. Stuhl und zieh die Kamera heraus, stelle sie auf das, nun als Stativ umfunktionierte, bereits abermals geleerte Aperol-Glas, aktiviere den Nacht-Modus und mache mit lange offener Blende eine Photographie von der Arena. Umschalten auf Display: Gut geworden. Die Arena ist gestochen scharf, der Himmel in kräftigem Azul, die Passanten huschende Lichtspuren, die wie multidimensionale Holographien durchs Bild wischen.

In dem Moment, als ich das Foto auf dem Display betrachte, ein Rempler von Karin. Ich schau hin und was seh` ich?

Ja, der Fleiderer ist da!



Abbildung 6: Der Flederer ist da, ha,ha

Arm in Arm geht er gerade mit seiner Tussi (der lange wartenden Frau auf dem Trottoir in Abendkleid) an uns vorüber: kahlköpfig, Mitte 50, untersetzt.

Ich sage: Der Flederer!

Karin und ich lachen hellauf.

In dem Moment drück ich nochmals auf den Auslöser der Kamera, die ich mit langem linkem ausgestrecktem Arm auf uns beide richte.

Karin sagt: Du bist böse!

und ich: Aber wahr!

schalt auf Display um und seh: Ein herrlich befreites Bild von Karin und mir, mit bleckenden Zähnen offen lachend.

Dies war wohl der absurdeste und hintergründigste und witzigste Moment unserer 5-tägigen Reise, der offenbart: einen Blick ins Dionysische.

### 3. Aufzug. Ausblick

Könnt ich von oben eine holographische Aufnahme der Piazza Bra´ und der Arena beschreiben, würde ich sie als mehrdimensionale, in allen Farben schillernde, kaleidoskopische (das Gegenteil einer endoskopischen Aufnahme, auf die sich Herr Dr. Blähsl so gut versteht, wie er wohl gerade zeitgleich in Cham Herrn Groschl blumig ausführt) Farben - und Formenflut schildern, aber ich kann es nicht, weil die Augen und das Gehirn biologisch diese Möglichkeit nicht vorgesehen haben. Bei uns Menschen hört es mit der dritten Dimension des räumlichen Sehens auf. Alle weiteren Dimensionen bleiben uns verborgen. Die einzige Möglichkeit, sich mit den Spuren der 4. Dimension - seit Einsteins Relativitätstheorie sagen die Physiker, das sei die Dimension der Zeit - zu umgeben, besteht darin, sich in eine historische Stadt zu begeben. Die Architektur allein bietet uns einen betretbaren Raum in die Geschichte an: Zeugnisse in Form von Gebäuden, Gassen, Plätzen. In einem dieser historisch gewachsenen Ensembles sitzen Karin und ich. Mittendrin, in den zu Stein gewordenen Relikten und Archivaren der 2000-jährigen Vergangenheit Veronas, in deren Räumlichkeiten sich so viele überlieferte Tragödien ereigneten. Natürlich kennen wir diese deshalb nicht. Wir können weder die Verse Shakespeares rezitieren, noch wissen wir wie Romeo und Julia wirklich ausgesehen haben, deren Haus mit Grabstelle sich in 2 Gehminuten von hier aus erreichen ließe. Es bleibt uns folglich nicht erspart, uns diese Detailkenntnisse durch Studium der Lektüre anzueignen, falls wir das wollen. Doch egal, ob wir das tun oder nicht, der Flair, die Aura, die geschichtsträchtige Atmosphäre sind da; nicht greifbar, wie die Architektur, aber spürbar; nicht haptisch, sondern intuitiv. Irgendetwas, von unseren Augen nicht sichtbares, strahlen urbane Räume in mittelalterlichen Städten aus:

Kein Fremdenverkehr ohne tote Architekten!

Kein Fremdenverkehr ohne tote Künstler!



Abbildung 7: Dante und der Architekt

Und wie steht's mit uns Menschen?

Ebenso.

Auch die ureigendste Behausung, den menschlichen Körper, umgibt ein Energiefeld, das wir nicht sehen können. In dieses Energiefeld eingespeist sind sämtliche eigens erlebten Geschichten und Erlebnisse, deren sich der Bewohner des Körpers, der sich „Ich“ nennt, soweit er es zulässt, und nicht nur in den Tag hinein leben will, wie Herr Flederer und Herr Heesters, vergegenwärtigen kann. Dies ist der Teil der Matrix, die wir lesen können, wenn wir es wollen.

Ein beträchtlich größerer Teil jedoch liegt im Dunkeln: „der“ Teil der Matrix, in die wir qua Geburt „hineingeworfen“ sind (so drückte das Martin Heidegger aus). Diese uns umgebenden Felder können wir mit den Möglichkeiten unseres Gehirns nicht entschlüsseln. Wir bleiben in unserem Gefängnis der Dreidimensionalität sitzen, wie der Gefangenchor aus Nabucco, der unter Umständen in einer halben Stunde aus den Löchern der Arena kriechen wird; gefesselt, wie das nackte mittelmäßige Gesicht auf dem Nebentisch; - gefesselt in den Feldern einer Matrix, die wir nicht kennen. Diese im Dunkeln befindlichen Felder und Räume unserer Persönlichkeit sehen wir nicht. Und dennoch sind sie da. Ja, mehr noch: Sie sind ein wesentlicher Bestandteil unserer Persönlichkeit. Sie regeln mit den Kräften ihres eigentümlichen Magnetismus all unsere Begegnungen auf der Bühne des Lebens: ziehen Leute an, stoßen andere ab, eröffnen Wege, die den anderen verschlossen bleiben, machen einsam oder begehrt, schaffen Hierarchien und Affinitäten. Und das alles im Verborgenen, ohne dass der Einzelne etwas dafür könnte.

Wir können nur Teilstücke erahnen. Im Analogieschluss zu dem oben gebrauchten Bild mit der Städtebaukunst kann man sagen: Keine Persönlichkeit ohne tote Ahnen!

Was kann man also tun? Dies erscheint eine berechtigte Frage, sind diese Felder doch ein wesentlicher Bestandteil des Lebens. Sich darin zu ergeben und wurstig alle Viere von sich zu strecken, scheint zwar für manche Wohlstandsbürger eine bequeme Lösung, ist wohl aber keine zufriedenstellende Strategie. Zu offensiv spürbar sind die Magnetismen der Matrix, als dass sie eine nach Bewusstsein strebende Gesellschaft ignorieren könnte. Und wenn ich sie mit ein bisschen Phantasie mit Namen benenne, gewinnt sie, die Matrix, auf einmal sogar an Plastizität und wird sichtbar. Sichtbar vom Stuhl eines Cafés mit Protagonisten wie Blähsl, Zander, Cassandra und Plauderer, sichtbar aus 100 Metern darüber als ein organisches Muster: ein Muster, das ganz

unbeeinflusst von meinem eigenen Wollen, vor meinen Augen Gestalt annimmt; weil es aus sich heraus Gestalt annehmen will. Die Magnetismen werden dinglich; man kann sie mit Worten beschreiben, so zumindest lautet die Intension dieser Zeilen.

Man kann sie auch zeichnen und ihnen somit eine 2-dimensionale Form verleihen. Es stehen uns neben dem Wort also noch weitere Werkzeuge zur Verfügung, die Muster erlebbar und greifbar werden zu lassen. Weitaus bessere Werkzeuge als die Sprache: Ich spreche von den Mitteln der Kunst.

Der Stellenwert der Baukunst wurde bereits oben erläutert. Ohne Baukunst wäre der Mensch ohne Geschichte – eine grauenhafte Vorstellung. Bleibt noch die Bildende Kunst und die Musik.

Ich meine, diese zwei Kunstgattungen eröffnen die vorzüglichsten Möglichkeiten, die unbestellten Felder der Persönlichkeit zu ergründen und ich kann auch begründen, warum: Malerei und Musik speisen sich nämlich aus genau diesen Urgründen des Irrationalen, den unerforschbaren geheimnisumwitterten Feldern der Matrix. Sie entstehen aus genau „dem“ schöpferischem Prinzip, das unserem Bewusstsein unerschlossen bleibt: Sie sind ein Teil der dionysischen Welt. Nur in der Sprache der Kunst können wir sie erahnen, geschöpft von den Menschen, die sich als ergebene Werkzeuge zur Verfügung stellen: den Künstler und Komponisten. Sie machen virulent, was dahinter ist. Daher rührt die große Ergriffenheit, die Musik und Kunst beim sich öffnenden Betrachter und Zuhörer auslösen kann. In dieser Ergriffenheit liegt eine andere Form der Begriffenheit.

Diese Form des Zugangs in eine tiefere Schicht empfinde ich als die höchste Form des Tuns und habe daher für mich den Focus meiner bildnerischen Arbeit der letzten Jahre allein diesem Thema gewidmet: Die Welle sichtbar zu machen, die Gestalt annehmen will. Wellen von Personen, die sich auflösen in Farben und Formen; Wellen von Ereignissen; Wellen von Situationen; Wellen von Geschichten.

Mein Auge kann sie nicht sehen,  
meine Kamera kann sie nicht fotografieren,  
meine intuitiv geführte Hand kann sie jedoch im freien Lauf erfassen und Gestalt annehmen lassen, wenn ich einen Weg entdeckt habe und mich traue, das dionysische Reich des Irregulären zu betreten. Somit wird die bildende Kunst zu einem befruchtenden und erhellenden Bestandteil des Lebens. Eine Form des Erkennens; eine Form der Erkenntnis; eine Initiation: eine Begegnung mit sich selbst. So lautet meine These.

## 1. Aufzug. Bild 10

21:15 Uhr. Das mittelmäßige Gesicht winkt Herrn Giercke und zahlt. Zander kratzt sich am Sack und rückt sein Gemächte zurecht. Ernst Fuchs` zwei alternden Schönheiten gehen nochmals vorbei und hinterlassen ihre Duftnoten. Herr Wiesinger macht vor der Tussi Verrenkungen; von weitem kann ich einzelne Wortfetzen wahrnehmen: Porsche... Polizei... Duell... Die Tussi (Frau in Abendkleid auf dem Trottoir) steht mit offenem Mund da. Cassandra zieht den Lippenstift nach. Herr Dr. Blähsl klappt das lila Telefon zu.

Es wird schön langsam ungemütlich kalt. Und es ist dunkel geworden. Der Himmel schwarz. Straßenlaternen brennen.

Das mittelmäßige Gesicht verabschiedet sich vom Brustaufdruck und geht nach Hause zu Mann und Kind. Der Brustaufdruck reibt sich am Kurzgeschorenen, steckt die Daumen in die Hosentaschen und geht gesenkten Hauptes in Richtung Stadttor zur Omnibushaltestelle. Ich winke Herrn Giercke:Encore?  
No, grazie. Pagare.

Schön war´s.

Karin strahlt.

Sie sieht jetzt glücklich aus.

Sie hat was erlebt.

Sie nimmt es mit in ihrer Erinnerung.

ich frag: Willst Du noch warten, ob man von außen den Chor singen hört?

Nöö, sagt sie, ich bin zufrieden.

Schon wirklich absurd, sag ich. Vielleicht sollt` ich die Szenen aufschreiben. Man wird ja doch vergesslicher im nahenden Alter.

Für wen?

Wozu?

Keine Ahnung!

Vielleicht für mich?

Auch, wenn ich weiß, dass es wohl keinen Sinn macht.

Sinn?

Blöder Gedanke.

Warum schon sollte es Sinn machen!

Es will halt gesagt werden!

So wie es Gestalt annehmen wollte!

Und - Karin ergänzt, was ich denke - Du hast dann was in den Händen, gedruckt auf Papier. Einen zu Papier gewordenen Gedanken.

That it is, überschrieb Michael Jackson seine letzte Tournee, zu der es nicht mehr kam.

Gesagt ist getan.

Oder?

(Geschrieben noch besser?)

Denn Reden hilft nichts.

#### 4. Aufzug. Reflexion

Das ist ja ganz schön sexistisch, mein Lieber! (Herr Plauderer)

Das hätt ich Dir gar nicht zugetraut! (Herr Dr. Blähsl)

Das ist die Musik. (ich)

Hm? (Herr Pausbacker)

Hm? (Herr Dr. Blähsl)

Ihr müsst es doch am besten wissen. Schließlich seid ihr wegen der Musik hergekommen, nicht ich. Meine Rolle besteht lediglich darin zu beschreiben, wie ihr euch dabei aufführt. (ich)

Aber ich kann's verstehn. Die Musik greift am tiefsten in den Topf des Dionysos und erfasst alle Sinne sofort und unmittelbar. Da ist es keine Schande, sich ihrer hinzugeben.

Sex and Drugs and Rock'n Roll. Das gehört zusammen.

Ein Kommen und Gehen, ein Werden und Vergehen, aus dem Ursprung entsprungen wie der Keim dem Samen, ein Anschwellen und Verebben: Das ist Musik.

Geil, sagt Herr Dr. Blähsl und Herr Pbacker denkt: geil.

Ja, so ist es auch: Das Leben.

Diesen Gedanken transportiert die Musik in phantastischen Klangformen und Wolken, in meist belanglosen Szenen mit den immer gleichen Geschichten und schlecht gedichteten Texten. So ist es halt! Potatscher und Blähsl warten auf den 1. Akt. Deshalb sind sie da, sagen sie. Doch im Grunde sind wir deshalb alle da. Nicht nur in Verona.

Herr Br. Blähsl steckt die gelbe Plastiktüte ein und geht rein. Herr Poklatscher gibt der Tussi einen Klaps auf den Po und folgt.

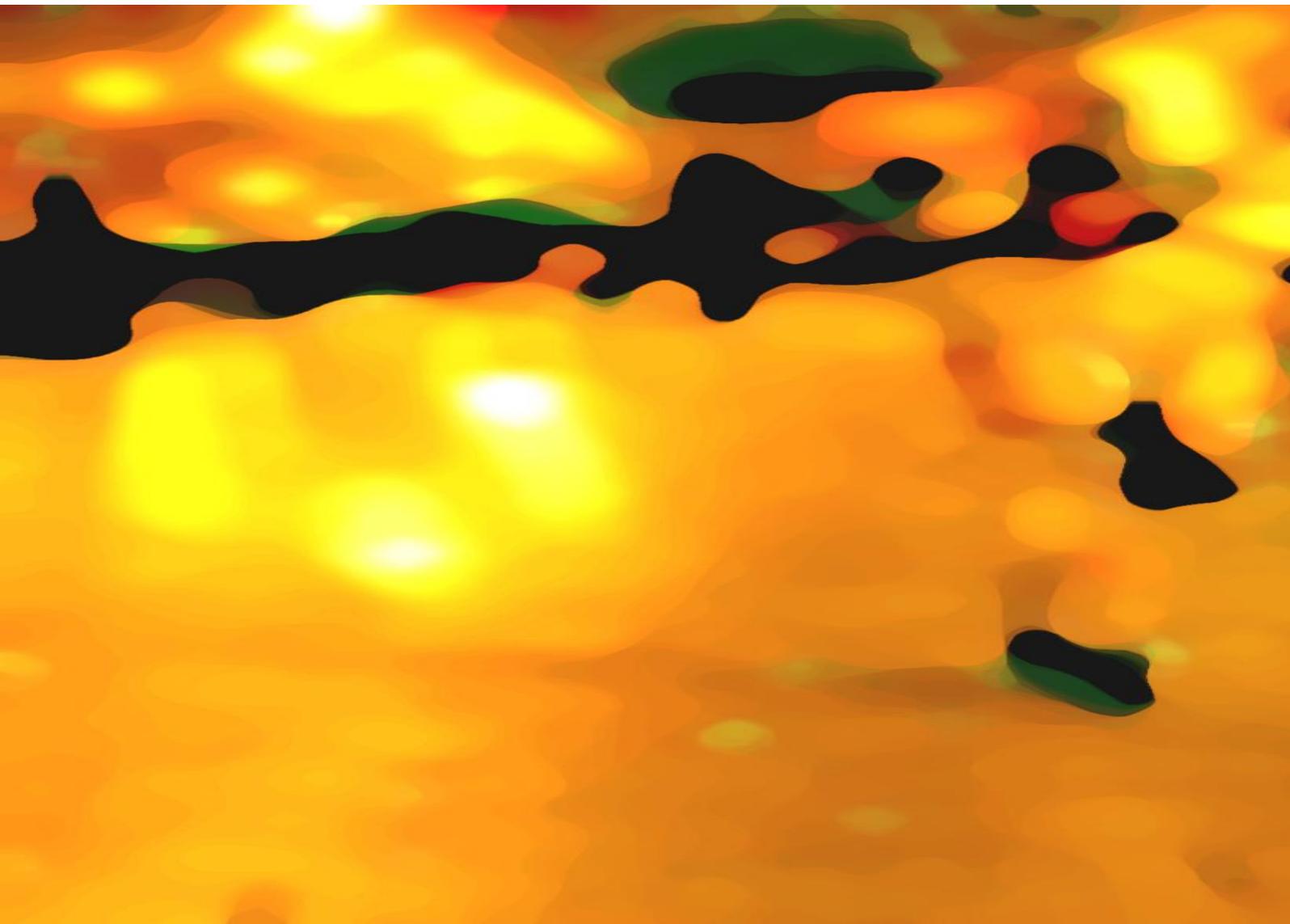
1. Aufzug. Bild 11

21:20 Uhr. Die Piazza leert sich. Nur noch ganz vereinzelt, schön schwarz angezogene Leute. Die Mehrheit haben wieder die schweren Touristen, die sich mühsam vorbeischleppen.

Die Piazza Bra` gähnt.

21:25 Uhr. Jetzt kann es wohl losgehen. Das Getümmel hat sich gelegt. Ich dreh mich nochmal um – und da kommt sie: Amelie, die Femme fatale mit der Pfeife (eingepackt natürlich in ihr kleines Täschchen) nimmt Anlauf und schreitet mit hohen Schühchen mit spitzen Absätzen allein über den Platz. Ich hör sie gehen: klack klack klack klack....Karin staunt ihr nach und sagt: Die kann es...!

Amelie wird die Arena als letzte betreten.



Die zum Leben erweckte Arena macht den größten Atemzug des Abends und schlägt eine letzte mächtige Welle.  
Amelie nimmt Platz.

21:30 Uhr. Wir stehen auf, nehmen unsere City-Roller von Stuhl 3 und setzen uns in Bewegung.

Mein rechtes Bein schmerzt seit 2 Tagen, deshalb schiebe ich mit dem linken an. Und los geht's!

Karin fährt vor mir.

Beige Hose, beige Jacke, das Trottoir vom gelben Licht in Beige getaucht – ein wunderbares Bild! - Eine Einheit.

Licht – Verona – Karin – Trottoir.

Ich nehme den Fotoapparat aus meiner großen Umhängetasche und mache ein letztes Bild.

Abbildung 8: Licht –Verona – Karin – Trottoir

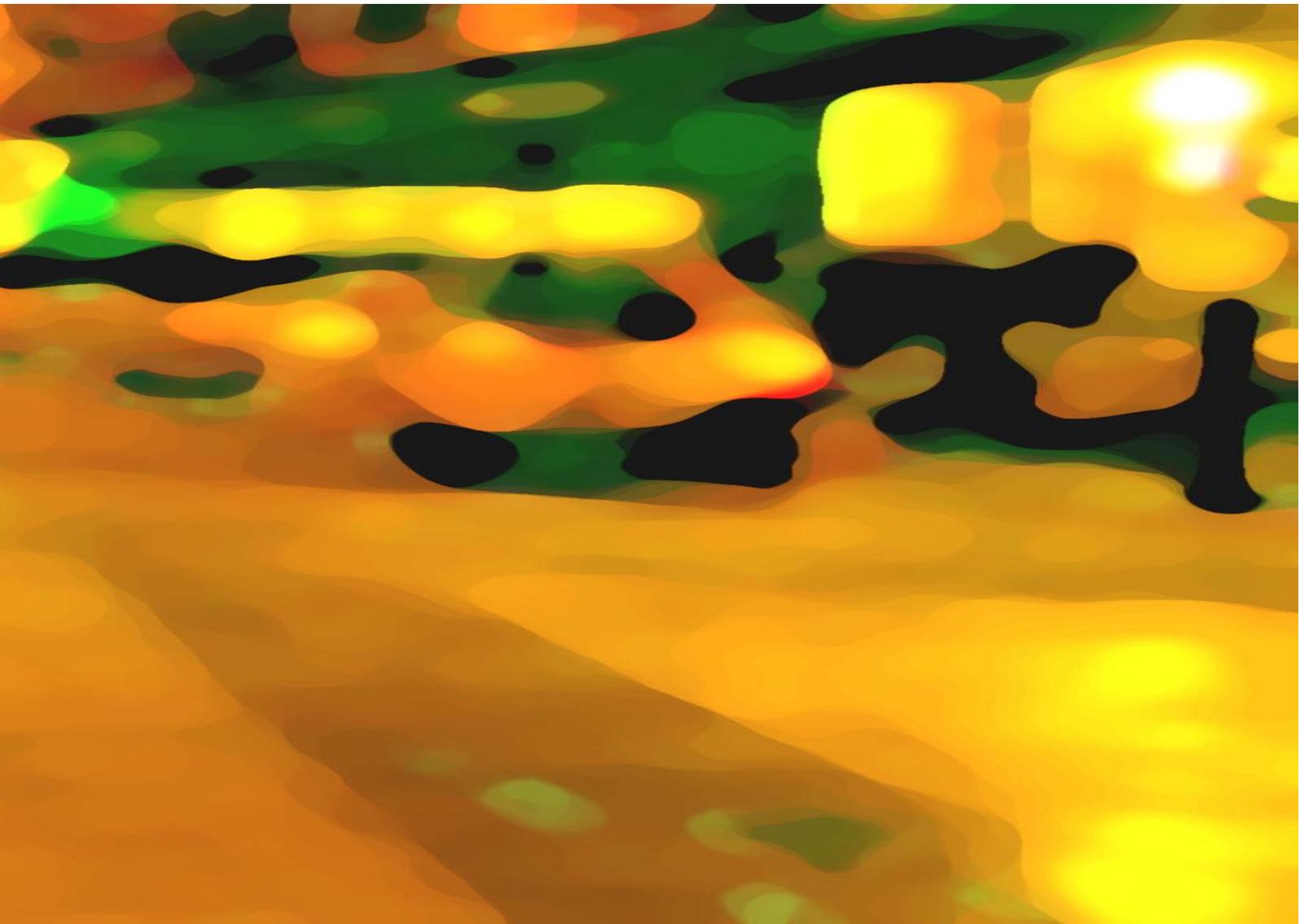




Abbildung 9: AMICA 1 (Hommage an Julia)

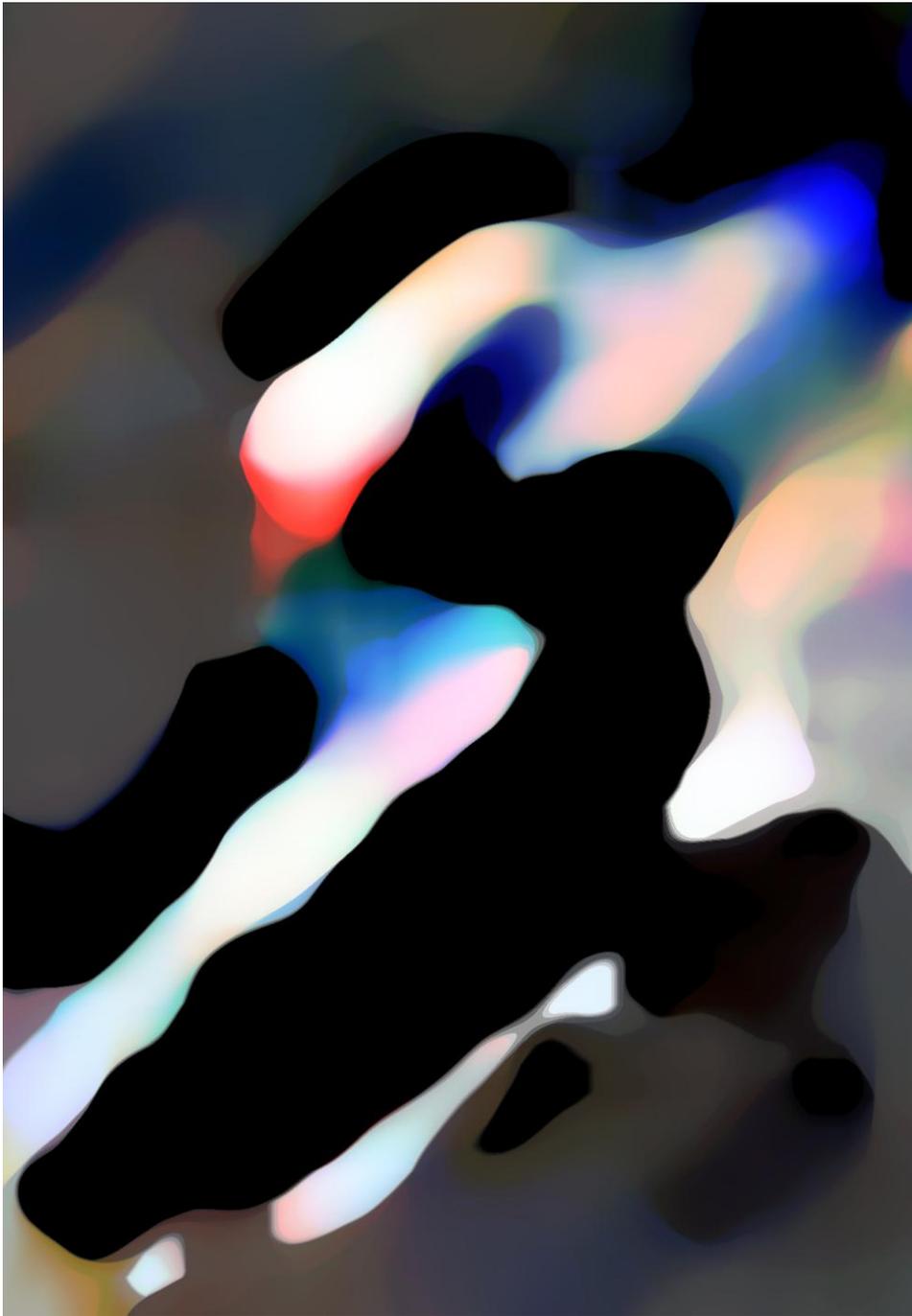


Abbildung 10: Der dahinterliegende Sinn?

## Letzter Aufzug. Schluss

### Der Wert der Schönheit

Der Wind peitscht Muster in den Sand,  
Muster voll Anmut und Schönheit.  
Die nächste Flut nimmt sie wieder weg.  
Dafür spült sie Treibgut an den Strand,  
das sich zu einem Mandala formt.  
Mit der nächsten Welle ist das Mandala wieder weg.  
In England entstehen auf nicht erklärbarer Weise Kornkreise.  
Der Bauer ist verärgert und mäht sie wieder ab.  
Heute, hier auf der Piazza Bra´ entstand, aus der Distanz betrachtet,  
eine formale Dynamik, die ich mit den bescheidenen Mitteln des formulierten Wortes versuchte, in ihrer Schönheit zu beschreiben. Auch, wenn die einzelnen Teilchen der größeren Form, belanglose Motivationen antreiben, meist lustgesteuert - weil sich der Magnetismus der Musik aus dem Lustprinzip speist, wie ich versuchte zu erläutern - ,so fügen sie sich dennoch zu einem begreifbaren stimmigen Ganzen. Einen darüber hinaus gehenden Sinn in dem Ganzen suchen zu wollen, halte ich für vermessen: Es macht für Verona keinen Sinn, dass sich heute diese Welle über sie ergoss; es macht für Verona auch keinen erweiterten Sinn, dass Karin und ich 2-ein-halb Stunden in einem Straßencafe saßen und zu einem Teil dieses Schauspiels wurden; ebenso, wie es für die morgigen Besucher der Stadt keinerlei Relevanz haben wird, was sich heute, in dem so oft beschworenen „Hier und Jetzt“, vor unseren Augen ereignete. - Es ist passé. Morgen wird wieder eine andere Welle entstehen - und vergehen. Genauso wie die heutige, morgige und übermorgige. Tag für Tag neu - und wieder weg. Immer leicht modifiziert, mit immer anderen Akteuren, mit anderen sie umgebenden Energiefeldern, mit anderen Magnetismen - und wieder weg; immer wieder, wie die Form auch aussehen mag, in sich stimmig, faszinierend und wahr - und wieder weg. Die Flut treibt sie hinein und nimmt sie wieder weg. Einen Sinn zu suchen wäre müßig. Es ist allein der inhärente Magnetismus des Formalen, der uns Menschen zu Farbtupfern dieser Bilder zusammenführt. Die Geschichten, die uns dabei begegnen, sind und bleiben banal, wiederholen sich aber-tausend Mal, trotz ihrer Belanglosigkeit. Die äußere, sich immer neu gebärende Form kümmert sich nicht um Inhalte - geschweige denn um einen Sinn: Sie ist einfach nur schön.

Wenn die Form also keinen sie transzendierenden Sinn macht, kann der Sinn nur in der Form selbst liegen. Und damit ist es genug. Alles andere Darüberhinausgehende kann einer Hybris zugeschrieben werden, wie der Skeptiker im 4. Aufzug dieser kurzen Geschichte zu Recht anmerkte. Doch immerhin: Das Verständnis des Gedankens, dass der Sinn nur in der Form selbst zu finden ist, eröffnet für die Farbspritzer, Tupfer und Striche, aus denen das Bild besteht, einen beträchtlichen Erkenntnisgewinn. Und dieser ist beileibe kein nihilistischer! Wenn der Farbkleck auf der Leinwand die Möglichkeit besäße, das ganze Bild betrachten zu können, sähe er sich im Kontext zur Umgebung. Der Farbkleck nähme zur Kenntnis, ob er im Focus des Geschehens initiiert ist, oder im Schatten; ob er aus einer Primär-oder Sekundärfarbe besteht; ob er weiß ist, das alle Farben in sich vereint, oder schwarz, das die Umgebenden in ihrer Leuchtkraft besonders hervorhebt; er nähme wahr, wie er sich zu seiner Umgebung verhält: komplementär oder akzentlos; ob er allein steht oder ein Strich ist unter vielen gleichen. Den nur aus Farbe bestehenden Farbkleck auf der Leinwand, mögen diese Gedankenspiele wohl wenig interessieren. Zu gering ist sein Bewusstsein. Die Farbkleckse auf unserem Gemälde bestehen jedoch aus Menschen, einschließlich Karin und mir. Dann wird es schon interessanter. Die Gesamtschau des ganzen Bildes macht für uns Menschen durchaus Sinn: den Sinn, zu verstehen, wo man sich auf der Lebensbühne, von oben aus betrachtet, positioniert. Dieser Blick mag - und da wird auch der Skeptiker mit dem Kopf nicken müssen - aus erkenntnis-psychologischer Sicht einen gewissen Sinn oder Wert darstellen.

Ersetzen wir in dem Gedankenspiel das Wort „Sinn“ mit dem Begriff „Wert“ wird Folgendes offenkundig: Nach unseren gängigen Bewertungsmaßstäben, die der Humanitas oder religiösen Moralkodizes folgen, ist weder den einzelnen Teilchen des Bildes, noch dem gesamten Bild ein hoher Stellenwert zuzuschreiben:

Das Bild ist nicht klug,  
das Bild ist auch nicht gerecht,  
noch hält es Maß,  
oder zeichnet sich durch Tapferkeit aus. - Dies war im Schnelldurchlauf ein Rückblick auf die humanistischen Kardinalstugenden, auf die sich die abendländischen Gesellschaften nach Plato (früher ohne „n“, seit 20 Jahren heißt er auf einmal Platon, warum auch immer?) berufen. Fehlanzeige!

Das Bild schert sich auch nichts um christliche Gebote:

Es ehrt weder einen Gott,  
noch Vater und Mutter,  
noch verschont es des Nächsten Frau.

Wieder Fehlanzeige!

Im Gegenteil: Das Bild der Szene aus Verona trieft vor Lüsternheit, Eitelkeiten, Selbstdarstellungswahn, Profilneurosen, Pfauengehabe, Überheblichkeiten, Spielchen um Anerkennung, einen verstohlenen Blick, Gerangel um Macht und sexuelle Vormachtstellung. Das sind die Striche, Pixel und Kleckse in unserem Gemälde. Tugenden und Gebote spielen bei den beobachteten und beschriebenen Protagonisten nicht die geringste Rolle.

Es zeigt sich vielmehr - eine Welt der Sinnlichkeiten.

Und trotz allem, moral-philosophischen Debakel gilt wiederum: Ihre Form ist schön, - in ihrer Einzigartigkeit vollendet. Daraus kann wiederum nur der eine Schluss gezogen werden: Der Wert des Schauspiels gehorcht keinen übergeordneten Maßstäben, sondern kann, genauso wie der Sinn, nur in der Form selber liegen und folgt ausschließlich einem einzigen Ziel: der Schönheit: - dem Wert der Schönheit, der sich



auch die Musik, die alsbald in der Arena von Verona erklingen wird, fügt, da sich die Musik, in vortrefflicher Weise, dieser ureigendsten Form der Sinnlichkeit bedient.

Wenn ich mir nun, in der mir gebotenen Bescheidenheit der Nichtbeweißbarkeit, erlaube - also: aus der Perspektive des Betrachters, und nicht Wissenden, geschweige denn, des betulich planenden Regisseurs - den Analogieschluss auf das Leben „an sich“ zu ziehen, sind wir beim größten Paradoxon angelangt, dem der Mensch seit Gedenken aufgesessen ist: Einem Paradoxon, das ich fürderhin in die Form der Frage kleiden will: Was ist, wenn es sich mit der „Welt an sich“ ebenso verhält wie bei der kommentierten kleinen Szene aus Verona? Wenn es sich so verhält mit dem Universum, das vor 4 Milliarden Jahren mit einem riesigen Knall entstand, samt vielleicht existierender Parallelwelten - wie der Physiker Stephen Hawkins in Aussicht stellt -, wenn es sich so verhält, mit dem uns überschaubaren Kosmos, der Erde eingeschlossen, mit all ihren Lebensformen, Gattungen und Gesellschaften?

Abbildung 11: Die blaue Welle, die Gestalt annehmen will



Die Menschheit im Allgemeinen bis hin zum Gemeinen, sucht nach gültigem, den Einzelnen übersteigendem, Wert und Sinn. Aber es gäbe dann weder den einen, noch den anderen. Dies wären keine Maßstäbe, auf denen irgendetwas beruht noch fußt. Wir wären dann, in der uns überschaubaren Kulturgeschichte, einem riesigen Fehlschluss erlegen. Transzendenter Wert und Sinn - nichts als Wunschgedanken - Un-Fug - Unsinn! Und sind dabei im Bilde, den Blick auf den einzigen wahren Wert und Sinn aus den Augen zu verlieren: die Achtung vor dem Wert des Schönen.

Aus der Einzelperspektive mag dies auch verständlich sein. Von innen betrachtet ist alles nicht perfekt, leiddurchtränkt, problem- und angst-beladen und zur Vergänglichkeit verdammt. Das bestätigt das Erleben. Soweit stimmt die Analyse. Die Geschichten sind immer die gleichen und enden früher oder später in einer Tragödie. Auch dies wird jeder Einzelne bestätigen. Selbst der Baum zieht sich zusammen, wenn der Mann die Motorsäge anwirft, da er leben will und spürt, dass es ihm sogleich an den Kragen gehen wird. Verständlich, dass sich vor so viel Ungemach, Märkte der Heilsversprechungen etablieren, die dem Ganzen einen höheren Sinn zusprechen wollen. Natürlich nicht in der Welt der Bäume - die können nicht zahlen -, aber in der Welt der Menschen, denn der Mensch hat seine Lektionen gelernt: Klugheit ist nach Plato (n) die höchste Form der Tugend, und wer klug ist, verkauft das unsterbliche Seelenheil, weil er dann einen gefüllten Geldbeutel hat. So viel zum Paradoxon - mehr ist darüber nicht auszuführen, da die meisten von uns in dieser Tradition erzogen wurden.

Doch betrachtet man all diese Erscheinungen aus der Distanz, sind sie schön: der Sternenhimmel aus der Perspektive der Erde, bildet, mit der Freundin im Arm und dem Glas Wein in der Hand, eine romantische Szene, ungeachtet des unermesslichen Grads der Zerstörung, Hitze, Radioaktivität, Kollisionen, Implosionen, Explosionen, von denen wir aus der Entfernung nicht die geringste Ahnung haben. Schön sind sie, die Meteoritenphotos aus der Perspektive der Satellitenkameras, schön ist sie, unsere Erde, aus der Perspektive des Mondes, schön sind sie, die Wälder und Meere, schön sind sie, unsere urbanen Räume, bis hin zu so keinen Ereignissen, wie der gerade beschriebenen Szene aus Verona. Von Angst und Leid, Gocksel- und Pfauengehabe, ist keine Spur ausmachbar. Die Meere der Erde sind von oben betrachtet blaue Juwelen, auch wenn gerade Millionen Liter Öl auslaufen, auch wenn die Fische tot an die Strände gespült werden und sich ihre verwesenden Körper zu Mandalas formen, die die nächste Flut wieder verschluckt. Und wieder hin - und wieder weg. Die Satellitenperspektive

ermöglicht uns eine Inaugenscheinnahme von bewegten, rotierenden Bildern des ewigen Wandels, den Blick in phantastische Welten. Welten, die sich, kraft ihres Magnetismus die benötigten Puzzlesteinchen anziehen oder abstoßen, mit ihnen verschmelzen oder diese verschlucken. Dies alles können wir auf Bildern beobachten. Es sind Bilder. Bilder, die über den Moment hinaus, weder Sinn noch Wert darstellen. Sinnhaftigkeit und Wert liegen im Bild selbst und gehorchen nur einem Prinzip: dem Prinzip der Schönheit.

Es ist mir völlig klar, dass diese Schlussfolgerungen dem utilitaristischen Denken unserer Gesellschaft zuwiderlaufen. Insbesondere unsere Gesellschaft zu Beginn des 21. Jhdts lebt ja - man kann sagen: fast ausschließlich - von der Eroberung der Nutzlosen, das, je nutzloser es ist, umso sinnhafter versucht wird zu verkaufen: Börsenpapiere, hinter denen kein existierender Realwert steht; mediale Welten, die zur restlosen Verdummung ihrer User führen; Geländewagen, die keiner braucht; esoterische Zirkel, die zur vollkommenen Entmündigung der Teilnehmer führen; das sind die Geschäfte, mit denen heute in Deutschland am meisten Geld verdient werden kann, und das aus dem vorgegaukelten Grund, dass hierin Wert und Sinn zu finden wären, obwohl es doch mit ein bisschen Nachdenken so offen auf der Hand läge, zu durchschauen, wie sinnlos und wertlos, ja, sogar schädlich manchmal, manche dieser Geschäftspraktiken sind. Die Kunst hingegen läuft Gefahr, als sinnlos und wertlos abgetan zu werden.

Man ist ja schließlich wer, meint der dumme Uff,  
und steigt in seinem 2.50 Meter hohen Gelände-BMW;  
das sieht man doch! Hey Mann!

Und der Künstler wartet nebenan,  
in verschlissenen Mantel auf die Straßenbahn.

Was wollte mir so einer wohl schon zu sagen haben,  
höhnt der BMW-Mann und drückt aufs Gaspedal. Ha!

Und siehe da, die Künstlerszene hat darauf reagiert und sich tatsächlich größtenteils eliminiert. Man vergegenwärtige sich: Wir leben - von wenigen Ausnahmen abgesehen - in einer Zeit ohne zeitgenössischer Musik. Das gab es wohl noch nie. Wir leben in einer Zeit der belanglosen Baukunst, in einer Zeit des Kitsches, in einer Zeit des Main-Streams. Spätestens in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hat die Künstlerschaft aufgegeben, ihre Stimme zu erheben. Dies ist die größte Schmach unserer Gegenwart, da es das Ende der Erkenntnis über den wahren Wert - und nicht den Warenwert - des Lebens einläutete.

Ohne die toten Architekten hätten wir keine Geschichte.  
Ohne die toten Dichter keine Bildung.  
Ohne die toten Künstler keine Muße.  
Ohne die toten Komponisten keine Freude.  
Ohne die toten Philosophen keinen Halt.  
Was wohl werden die heute lebenden Broker und Banker hinterlassen,  
wenn sie mal tot sind?



Wir sind ein Bestandteil einer Zeit, die außer einem maßlosem Grad der Zerstörung keine Bilder hinterlassen wird, die in folgenden Zeiten den Magnetismus besitzen, Menschen anzuziehen, die sich, wie von selbst zu Mustern formen, um sich dem künstlerischen Genuss hinzugeben, und dem einzigen existierenden Wert zu frönen:  
dem Wert der Schönheit.



Abbildung 12: Die gelbe Welle, die Gestalt annehmen will

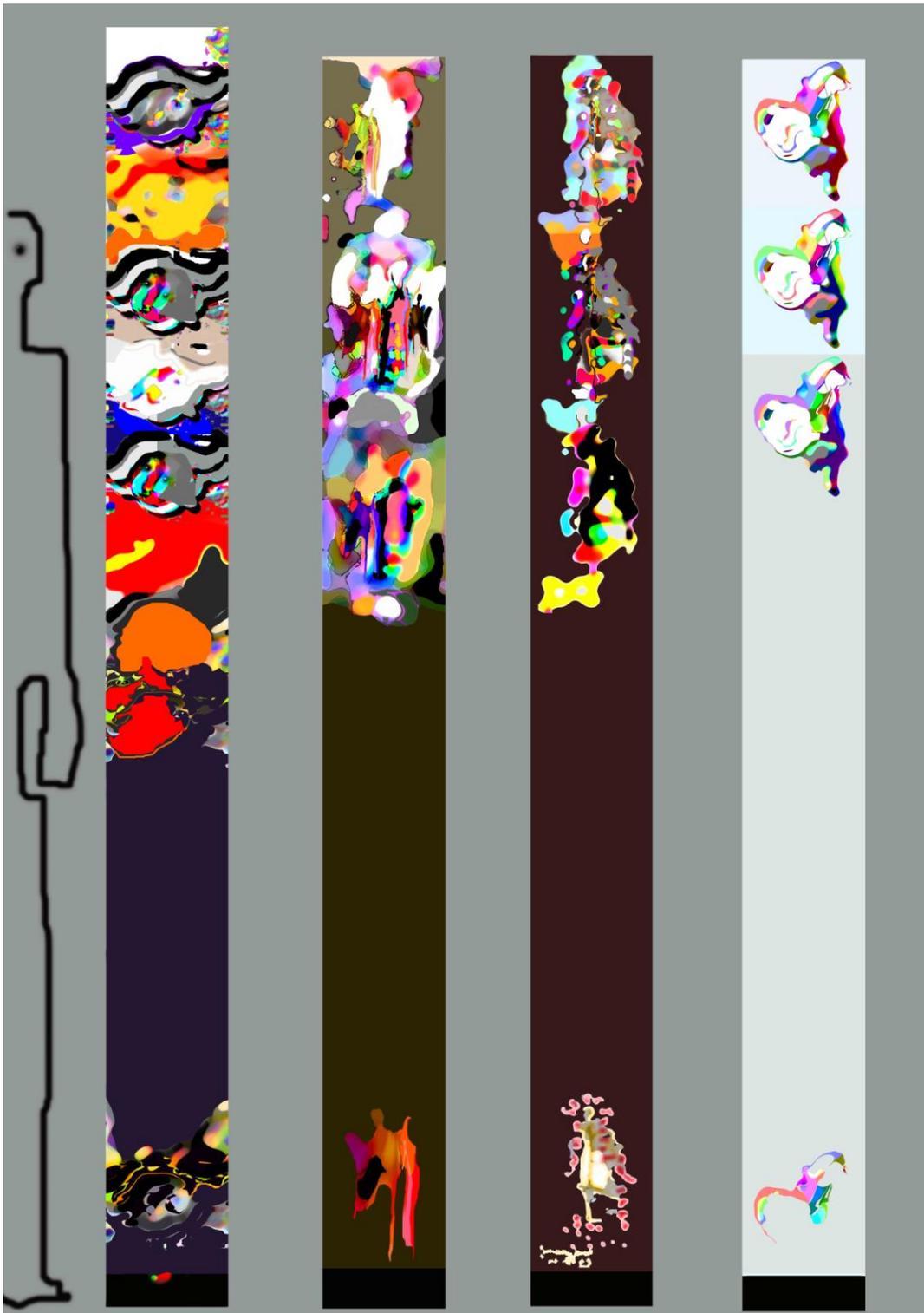


Abbildung 13: AMICUS-Lichtstelen Die vier Kardinaltugenden:  
Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maßhaltigkeit

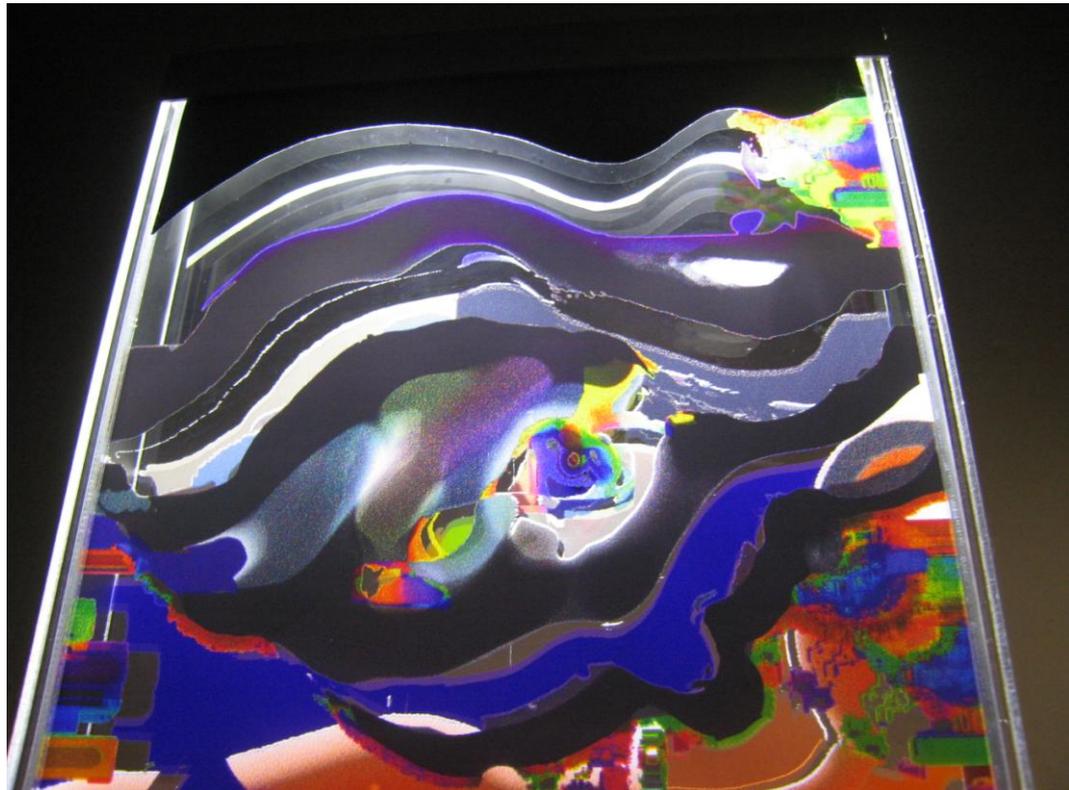


Abbildung 14 ; AMICUS- Lichtstele: Die Klugheit

XX

XX

XX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

23:00 Uhr. Applaus in der Arena.

Das Oval gerät in Wallung.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Alle wollen so schnell es geht raus –

und wieder weg. xxxxxxxxxxxxxx

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Karin und ich, in Sirmione in einer Pizzeria.

Es bedient Barbara.

Neben uns versucht bemüht,

der Faschingsprinz von Cham,

ein Gespräch mit seinem Tischnachbarn.

Herr Selindi schaut mich von unten fragend an.

Die Tür geht auf und Herr Wejleder betritt das Lokal.

Seine Belegschaft im Schlepptau folgt ihm jovial.

welch ein Wunder, er ist heut nicht kahl,

Haare zieren diesmal seinen Kopf,  
 wellig, zurückgelegt wie bei einem Aal.  
 Er bewegt sich in doppelter Acht:  
 Die speckigen Hüften beschwingt -  
 Swinging, die Schultern im Gegentakt  
 Schwierig zu lernen, aber Frau Merkel  
 hat es schließlich auch geschafft.  
 xx  
 Azzuro, Azzuuro, per määh!  
 Adriano Celentano singt.  
 Herr Bliederer pfeift mit  
 ein Itraliener .... ist äär!  
 Aperitvo, Scampi, Cozze,  
 Gestenreiche Verrenkungen.  
 Der Lautstärkenpegel schwillt an.  
 xx  
 Lauter fremde Leute, und doch so vertraut.  
 xx  
 Schau mal, sag ich, es fängt schon wieder eine neue Welle an!  
 Vielleicht solltest Du sie mal malen, fällt Karin ein.  
 Oder davon mal einen AMICUS machen.  
 Das ist eine super Idee, erwidere ich.  
 Das machen wir.  
 xxxxxxxxxxxx  
 Aber ich sag nicht wie.  
 Zumindest nicht gleich;  
 Vielleicht das nächste Mal.  
 xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx  
 Gibt es das noch?  
 Hoff` schon,  
 Wer weiß!  
 xx  
 Eine neue Welle gibt es auf jeden Fall:  
 eine solche wie heut, die Gestalt annehmen will  
 auf der Piazza Bra` vor der Arena in Verona  
 Ist jetzt alles gesagt? xxxxxxxxxxxxxxxx  
 Ja! xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx  
 Ja! -----  
 xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx  
 xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx  
 xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx  
 xxxxxxxxxxxxxxxx  
 xxxxxxxxxxxx



XXXXX

XX

X

13.09.2010